



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lilienthal, Erich: Die Industrialisierung Skandinaviens als europäisches
politisches Problem

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Industrialisierung Skandinaviens als europäisches politisches Problem

Von Erich Lilienthal in Berlin

Vgl. hierzu den Aufsatz „Deutschland und Schweden“ in Heft 26
des Jahrg. 1912 der Grenzboten. D. Red.



Im germanischen Norden hat eine Entwicklung eingesetzt, deren Tragweite im übrigen Europa von nur wenigen gekannt und entsprechend gewürdigt wird. Seit langer Zeit war von den unerschöpflichen Naturschätzen Skandinaviens in der europäischen Fachpresse die Rede gewesen; aber erst seit etwa einem halben Jahrzehnt, nach Überwindung schwerer Krisen im Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts und namentlich seit der Auflösung der skandinavischen Union, hat der Wille zur wirtschaftlichen Machtentfaltung erst in Schweden, dann aber auch in Norwegen mit elementarer Wucht sich durchzusetzen begonnen.

Die wirtschaftliche Entwicklung in Schweden wie in Norwegen hat ein fast amerikanisches Gepräge angenommen und kann schon in kurzer Zeit diese Bauern- und Fischervölker zu Industriemächten von Bedeutung umformen. Abgesehen von der für die Soziologen interessanten Veränderung der Psyche beider Völker trägt diese Entwicklung dadurch ein besonderes Kennzeichen, daß sie nicht, wie in anderen europäischen Industriestaaten, durch einen Überfluß von Arbeitskräften getragen wird. Im Gegenteil, die beiden Völker, die im Begriff sind, eine namhafte Industrie hervorzubringen, strecken ihre Herrschaft über ein so wenig dicht bevölkertes Gebiet, daß bisher aus Menschenmangel sogar nicht daran gedacht werden konnte, eine intensivere Bodenkultur zu treiben. Hinzu kommt, daß es bisher trotz aller Anstrengungen, namentlich der schwedischen Regierung, nicht gelungen ist, die große Auswanderung nennenswert einzudämmen. Solange aber die Auswanderung andauert, ist an eine ge-

nügende natürliche Volksvermehrung nicht zu denken. Daß eine Eindämmung der Auswanderung aber in absehbarer Zeit möglich sein wird, scheint deshalb nicht wahrscheinlich, weil die skandinavische Auswanderung, ganz anders als die südeuropäische, neben einer Reihe von wirtschaftlichen Gründen auch psychologische Ursachen hat, die sich nicht ausschalten lassen, weil sie mit dem Besten, was in diesen Völkern lebendig ist, unlösbar verbunden sind. Der uralte germanische Wandertrieb, die Sehnsucht nach dem Unbekannten, nach anderer Sonne und anderen Verhältnissen, ein primitiver Forscherdrang, der in den Leistungen der Amundsen und Hedin zur höchsten Entfaltung gekommen ist, lebt im ganzen Volke und wird, auch wenn in der Heimat an allen Ecken und Enden die Arbeit ruft, die Massen doch zu Zehntausenden aus ihren Nebelheimen in die unbekannte, immer verlockend erscheinende Ferne rufen. Der Norden wird auch dann hart und einsam bleiben und jeder Winter, in Nacht und Eis verlebt, wird Zehntausenden die Wanderlust in die Adern impfen und sie in die Fremde treiben, wenn überall an den Fjorden und an den Bergseen die Schloten der Fabriken rauchen werden. Auch die Hoffnung auf etwaige nordische Rückwanderer aus den Vereinigten Staaten sollte nur mit der größten Vorsicht in Betracht gezogen werden. Wenn auch ein paar tausend armer erfolgloser und verbitterter Menschen, die in den Staaten auf keinen grünen Zweig kommen konnten, sich entschließen würden, in den heimischen Fabriken wieder Arbeit zu suchen, so würde doch den Hunderttausenden von Skandinaviern der Vereinigten Staaten die Wiedereinfügung in die heimischen Verhältnisse unmöglich sein. Sie gehen dem Mutterlande ebenso verloren wie Millionen von Deutschen und Millionen von Engländern.

Die amerikanische Entwicklung ist ausschließlich durch die ungeheure Einwanderung von Menschen und von Kapitalien ermöglicht worden, die durch zahlreiche Saugarme herangezogen wurden. Die skandinavische Entwicklung, die im gleichen Tempo eingesetzt hat, macht bis zum heutigen Tage den Versuch, ohne diese Faktoren auszukommen.

Man hat sich in Skandinavien dauernd mit dem Problem der Zählung und Unschädlichmachung des fremden Kapitals beschäftigt, ohne das an eine industrielle Erschließung des Landes nicht zu denken war. Man fürchtete sich oft in etwas naiver Weise vor der Übermacht des fremden Kapitalismus und ist erst in letzter Zeit zu einer etwas ruhigeren und klareren Auffassung gelangt. Man hat eingesehen, daß eine gut kontingentierte Zulassung fremden Kapitals das beste Mittel zur Schaffung eigener Kapitalien ist.

Das andere Problem aber, die Frage der Beschaffung der notwendigen Arbeitskräfte, das weit gefährlicher und weit komplizierter ist und von dessen Lösung das zukünftige Schicksal Skandinaviens in einem sehr hohen Grade abhängig sein wird, ist bisher nur sehr vereinzelt und sehr selten mit dem vollen Gefühl für seine große Tragweite in ernsthafte Erwägung gezogen worden. In Schweden ist die Arbeiterfrage für den Augenblick etwas weniger drängend,

weil dort einige größere Städte über einen, wenn auch in Zukunft bei weitem nicht ausreichenden Überschuß an Arbeitermaterial verfügen. Norwegen dagegen dürfte, wenn erst alle die großen Unternehmungen, die schon heute geplant oder in Angriff genommen werden, verwirklicht sind, einen derartigen Bedarf an menschlicher Arbeitskraft haben, daß er aus dem vorhandenen überschüssigen Material bestimmt nicht zu decken sein wird.

Gewiß werden die Menschen sich, wie überall, auch in Skandinavien in die Fabrikfäle drängen, in die Industrie, die Massen anlockt. Aber Fischerei und Ackerbau werden die Kosten bezahlen müssen. Schon heute, wo eine Großindustrie erst im Entstehen begriffen ist, sind bereits vielfach Klagen in der norwegischen Presse darüber laut geworden, daß die Bemannung der norwegischen Fischerboote von Tag zu Tag schwieriger vollzählig zu erhalten sei. Das gleiche, wenn auch nicht im gleichen Umfang, gilt von der norwegischen und schwedischen Landwirtschaft. Die Frage der Leutenot auf dem Lande, die ja eines der schwierigsten deutschen Probleme ist, wird die Norweger voraussichtlich schon in wenigen Jahren ebenso stark beschäftigen wie uns.

Wenn die norwegische Landwirtschaft und die norwegische Fischerei sich nicht im gleichen Maße wie die Industrie entwickeln, wenn sie gar zum Stillstand kommen sollten, werden in kurzer Zeit nicht mehr die notwendigen Mengen von Lebensmitteln erzeugt werden können. Die Folge wäre eine außerordentlich starke Steigerung der Lebensmittelpreise, die übrigens bereits überall in Norwegen und Schweden eingesezt und automatisch eine Steigerung der Arbeitslöhne zur Folge hat, was bei den besonderen norwegischen Arbeitsverhältnissen nicht ausschließen dürfte, daß die norwegische Konkurrenzfähigkeit und damit die Entwicklung der norwegischen Industrie in Frage gestellt wird. Abgesehen davon, daß Norwegen, ähnlich wie Finnland, eine Art soziales Laboratorium für Europa darstellt, so daß die Arbeitskonflikte dort besonders kompliziert und einschneidend sein würden, so ist es im Hinblick auf den Charakter und die hohe Bildungsstufe der drei nordgermanischen Völker wahrscheinlich, daß sich nach einiger Zeit auch aus Gründen individueller Kulturhöhe das Bedürfnis einstellen wird, die größten mechanischen Arbeiten durch eine weniger differenzierte Klasse verrichten zu lassen.

Die dänische Volkshochschule und überhaupt die Bildung der Bauernbevölkerung hat zwar im fruchtbaren Dänemark bewirkt, daß die Methoden der Landwirtschaft auf eine ansehnliche Höhe gebracht worden sind, wer aber die dänischen Bauernmädchen und Bauernfrauen kennt, die durch die Volkshochschule gegangen sind, der kann sich dem Eindruck nicht verschließen, daß sie wohl ein höheres Verständnis für die Entwicklung einer rationellen Landwirtschaft gewonnen haben, aber doch für die schwere Arbeit, die nun einmal mit der Bestellung der Erde verbunden ist, weniger und weniger geeignet werden. Junge Damen mit seidenen Blusen und mit gepflegten Händen, mit guten Kenntnissen in der Weltliteratur, können tauglicher sein, als eine derbe Bauerndirne einen Bauernhof

ertragbringend zu bewirtschaften, aber die groben Arbeiten im Kuhstall werden sie doch naturgemäß gern mehr primitiven Naturen überlassen.

Alle germanischen Völker, Deutsche, Engländer, Skandinavier und vor allen Dingen die Nordamerikaner entwickeln sich immer mehr zu Herrenvölkern und brauchen in ihrem nationalen Haushalt immer dringender eine Unterklasse von weniger individualisierten Menschen. Im äußersten Norden Europas wird aller Wahrscheinlichkeit nach das sogenannte Kuliproblem, auf das Johannes von Jensen erst kürzlich in seinen lange nicht genug beachteten Briefen aus Ostasien so eindringlich hinwies, am ehesten zu einer Lösung drängen.

Es ist ja nun nicht anzunehmen, daß die Norweger und die Schweden zu dem äußersten Mittel der Einführung von Chinesen zur Bestellung ihrer Felder, zur Bemannung ihrer Fischerboote und zur Anlage ihrer Verbindungsmittel greifen werden, vielmehr ist es wahrscheinlicher, daß sie zu dem Mittel greifen werden, das man in Deutschland seit Jahren anwendet, das man in Dänemark nach und nach auch benutzt und zu dem man in Südschweden bereits zu greifen beginnt: nämlich zur Einfuhr slavischer Wanderarbeiter.

Was in Deutschland, England und Nordamerika aber ohne katastrophale Wirkung für die politische Zukunft des Landes geschehen kann, ist unendlich viel bedenklicher in dem dünn bevölkerten und mit den eigenen Menschenkräften kaum heraufzubringenden Norwegen und Schweden. 10 000—15 000 Wanderarbeiter in Dänemark und in Südschweden sind wirtschaftlich vielleicht nicht gefährlicher als die Million fremder Arbeiter in Deutschland. Die gleiche Zahl fremder Arbeiter aber in Mittel- und Nordschweden würde zweifellos eine politische Gefahr bedeuten.

Deutschland hat keine nennenswerte Auswanderung und wird in absehbarer Zeit auch kaum eine solche haben können. Die englische Auswanderung richtet sich vorwiegend nach den englischen Kolonien. Einwanderung von Arbeitskräften kann daher Norwegen und Schweden nur aus Rußland erlangen. Heute bereits ist in Finnmarken eine langsame Zuführung russischen Blutes zu spüren. Russische Fischer, russische Handelshäuser setzen sich mehr und mehr dort oben fest und würden selbst ohne irgendwelche offizielle russische Beihilfe in kurzer Zeit einfach durch das Übergewicht des an Kapital und Zahl so unvergleichlich stärkeren Volkes sich einen gewissen Einfluß auf die Stimmung der Bevölkerung in den nördlichen Landesteilen Norwegens sichern können. Ein Blick auf die Landkarte zeigt ohne weiteres die durch die Grenzlinien bedingten Schwierigkeiten. Werden nun aber durch eine periodische russische Einwanderung größeren Stils da und dort in Nordnorwegen beträchtlichere Reibungsflächen zwischen der russischen und der ursprünglichen norwegischen Bevölkerung geschaffen, so vermehren sich die Gefahren, daß Rußland im eigenen, berechtigten Interesse einmal zum Eingreifen in norwegische Verhältnisse gezwungen sein könnte. Hierzu kommt, daß Skandinavien in absehbarer Zeit in Rußland, trotz des Schicksals der stammverwandten Finnländer, nicht nur den möglichen Ver-

nichter seiner Selbständigkeit erblicken wird, sondern auch den reichen und mächtigen Nachbarn, dessen stetig erstarkende wirtschaftliche Kraft mit goldenen Bergen lockt. Ein reiches, wirtschaftlich aufnahmefähiges Rußland muß natürlich auf die bisher so armen Landesteile des nördlichen Schwedens und Norwegens, je mehr sich dort eine auf Export angewiesene Industrie entwickelt, magnetische Anziehungskraft ausüben. Ein Gegengewicht gegen diese Anziehung kann nur von Deutschland und England geschaffen werden, deren Beziehungen zum skandinavischen Markt sich selbstverständlich auch von Jahr zu Jahr steigern werden und die beide ein zwingendes vitales Interesse an einem starken und unabhängigen Skandinavien haben. Vielleicht wird Skandinavien aus diesem Grunde in der Zukunft ein nicht unwesentliches Bindeglied zwischen Deutschland und England bilden.



Ländliche Sozialpolitik in England

Von Dr. Paul Müller-Heymer in London

In Alfred Riederlen-Wachters Berichten von den Kaiserreisen findet sich unter dem 14. Juli 1891 auch folgende Beobachtung: „... Die herrlichen Ufer des Forth of Leith werden von prachtvollen Parks und Schlössern und Ruinen geziert. Dicht am Wasser steht u. a. in einem gewaltigen Park, der nach seinem Umfange bei uns schon ein hübsches Gut ausmachen würde, ein schloßartiges Gebäude, das der Besitzer des Parks, Lord Roseberry, als Dependenz seines weiter rückwärts liegenden Schlosses lediglich für etwaige Gäste hierher gestellt hat...“ (siehe Grenzboten 1913 Heft 28 S. 72). Die Rehrseite solcher Verwendung des Heimatbodens zu Luxuszwecken zeigen die nachstehenden Ausführungen. Die Mitteilungen des „Report“ führen uns so recht eindringlich vor Augen, wie richtig und im nationalen Sinne wertvoll die preußische Ansiedlungstätigkeit war und ist und welchen außerordentlichen Vorsprung das „rückständige“ Preußen dank des in unserem Bürgertum vorhandenen nationalen und sozialen Verantwortungsgefühls vor dem „fortschrittlichen“ England hat. G. G.



Die „Land“-rede des Schatzkanzlers Lloyd George bildet den Auftakt und der Bericht des Ermittlungsausschusses für die Landreform die Grundlage zu dem bedeutsamen Landreformplan der englischen Regierung, dessen positives Programm erst in den nächsten Wochen von den Kabinettsministern entrollt werden soll. Da die Regierung aber ihre Vorschläge aus dem umfassenden Material des vorerwähnten rund fünfhundert Seiten umfassenden Berichts*) schöpfen wird, so

*) Report volume I (rural) of the Land Inquiry Committee, erschienen bei Messrs. Hodder u. Stoughton, 1 Schilling.